

Soziologie als Beruf in einem regionalwissenschaftlichen Leibniz-Institut

Keim, Karl-Dieter; Matthiesen, Ulf

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Keim, K.-D., & Matthiesen, U. (1999). Soziologie als Beruf in einem regionalwissenschaftlichen Leibniz-Institut. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 22(3), 273-281. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-37086>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Soziologie als Beruf in einem regionalwissenschaftlichen Leibniz-Institut

Karl-Dieter Keim/Ulf Matthiesen

1 Anwendungsorientierte Forschung

In der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL) haben sich seit 1997 die meisten Einrichtungen zusammengeschlossen, die über die sog. Blaue Liste, also gemeinsam von Bund und Ländern, institutionell gefördert werden. Die WGL unterscheidet sich von den anderen deutschen (außeruniversitären) Wissenschaftsorganisationen vor allem durch zweierlei: die Selbständigkeit der Institute mit ihren breit gestreuten Forschungsfeldern und den Anwendungsbezug ihrer Forschungstätigkeit. So findet die WGL ihren Platz zwischen der Max-Planck-Gesellschaft (Grundlagenforschung) und der Fraunhofer-Gesellschaft (angewandte, industriennahe Forschung).

Das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), aus dessen Forschung hier berichtet wird, zählt zur Sektion der wirtschafts-, sozial- und raumwissenschaftlichen Einrichtungen innerhalb der WGL. Nach den Gegenständen der Forschung und nach der Zusammensetzung des wissenschaftlichen Personals versteht sich das IRS als raumwissenschaftliches Institut; die Beiträge der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus sechs verschiedenen Disziplinen, darunter der Soziologie, sollen an raumbezogenen Fragestellungen und Untersuchungsansätzen ausgerichtet werden.

Wissenschaftspolitisch und -soziologisch sind in den vergangenen Jahren neue Auffassungen formuliert worden. Das weit verbreitete Evaluations(un)wesen erhöht einerseits die Legitimation der staatlichen Forschungsförderung, liefert andererseits zuhauf wertbezogene Aussagen, Normen und Standards für die Forschung und reklamiert immer dringlicher deren gesellschaftliche Verantwortung. Die Produktion wissenschaftlichen Wissens wird dabei erkennbar als Bestandteil des Einstiegs in die Wissensgesellschaft insgesamt betrachtet, ohne dass freilich deren Verständnis hinreichend geklärt wäre. So wird etwa argumentiert, die Qualität und Beweglichkeit in der Wissensproduktion und Wissenvermittlung entscheide heute mehr denn je „über die Potentiale, die Fähigkeiten und die Bereitschaft einer Gesellschaft und ihrer Wirtschaft, die Herausforderungen einer sich rasch wandelnden Umwelt aufzugreifen und ihre Zukunft erfolgreich zu meistern“ (aus dem Bericht einer internationalen Kommission zur Systemevaluation der DFG und der MPG, Mai 1999). Das Forschungssystem müsse offen sein dafür, sich mit seinem gesellschaftlichen Umfeld und mit den Nutzern wissenschaftlichen Wissens kontinuierlich und intensiv auszutauschen. Und die institutionellen Strukturen seien so zu gestalten, dass Impulse aus dem Umfeld in der konkreten Forschungsarbeit aufgenommen werden könnten.

Sieht man diese Argumentation nicht nur als Indienstnahme der Forschung an – was sie aus der Sicht mancher Wissenschaftspolitiker auch sein soll –, dann zeigen sich viele Parallelen mit den jüngeren wissenschaftssoziologischen Diskursen. So wird aus der Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung abgeleitet, der bisherige (als selbstverständlich akzeptierte) Modus der Wissensproduktion habe sich grundlegend gewandelt. Seien bisher allgemeine Erklärungsmuster, geordnet nach Disziplinen, hierarchisch strukturiert, definiert und verwaltet durch wissenschaftliche Eliten, ausgerichtet an einheitlichen Qualitätskriterien und Standards kennzeichnend gewesen, so folge nunmehr die Generierung wissenschaftlichen Wissens anderen Mustern. Diese entwickelten sich zunehmend heterogener und multiparadigmatisch, der Forschungsprozess verlaufe offen und häufig zwischen den Disziplinen, es gebe keine eindeutigen Beurteilungskriterien. Zudem würden wichtige Ergebnisse (damit auch Impulse für die Theoriebildung) im Kontext der Anwendung des Wissens erzeugt (vgl. insbesondere die Arbeiten von Gibbons et al. 1994 sowie von Felt et al. 1995). Ein daraus entwickeltes Aktor-Netzwerk-Konzept anerkennt die unauflösliche Verflechtung der Generierung wissenschaftlicher Erkenntnisse mit ihren Umweltbedingungen und beantwortet diese Verflechtung mit der Forderung nach einer Sprache „assoziativer Beschreibungen“ und der Bildung von Forschungs-Netzwerken, an denen auch nicht-forschende Verbündete zu beteiligen seien.

Ein solcher Paradigmawechsel vollzieht sich gewiss langsam, doch er dringt mehr und mehr in die Logik der Forschung ein und vermag – das ist unsere These – auch die anwendungsorientierte Forschung in einem positiven, dynamisierenden Sinne zu be-

fruchten. Innerhalb der Leibniz-Institute haben wir bisher, eher pragmatisch, formuliert, die Generierung unserer Forschungsergebnisse solle zu Aussagen führen, die sich über einen mittelfristigen Zeitraum als relevant und geeignet für die Praxis und für die Produkt- bzw. Verfahrensentwicklungen erweisen. Das gilt auch für die Forschungsfelder der raumwissenschaftlichen Institute. Die folgenden ausgewählten Forschungen am IRS sollen zeigen, wie wir im Kontext der Diskurse über anwendungsorientierte Forschung vorgehen und in welcher Weise Soziologen mit dem Hauptberuf Forscher daran mitwirken.

2 Beiträge zur regionalen Entwicklung in Mexiko und in Berlin-Brandenburg im Vergleich

Forschungen mit dem Anspruch auf breitere Anerkennung bedürfen heute kontinuierlicher internationaler Bezüge. Das IRS hat deshalb ein Netz dauerhafter Kooperationen mit europäischen Instituten sowie mit einigen transatlantischen Partnern, darunter in Guadalajara/Mexiko, aufgebaut. Vor allem Fragen der Entwicklung von Regionen im Zusammenhang von Globalisierungsfolgen und systemischen Transformationsprozessen werden zwischen dem IRS und dem Regionalforschungsinstitut INESER der Universität Guadalajara vergleichend untersucht. Wie gehen wir dabei vor?

Zunächst muss wechselseitig anerkannt sein, dass wir es zwischen den beiden Partnern mit einer Forschungspraxis aus unterschiedlichen *Wissenschaftskulturen* zu tun haben. Das sollte nicht nur skeptisch, sondern vor allem neugierig machen – eine Haltung, zu der Soziologinnen und Soziologen ganz gute Voraussetzungen mitbringen. Vor aller konkreten Forschungstätigkeit verständigten wir uns über das gegenseitige Interesse, die in der jeweiligen Wissenschaftskultur vorherrschenden Denkweisen, die für die Regionalforschung relevanten Theorieschwerpunkte und methodischen Hauptrichtungen, aber auch die Abhängigkeiten vom politischen und gesellschaftlichen Umfeld kennen zu lernen. Wesentlich gehört dazu die Aussage, dass die im westlichen Europa verbreiteten Denkweisen, Theorien und Methoden *nicht* als Ausdruck einer universellen Wissenschaft gelten können. Wissenschaftstheoretisch darf es keinen Eurozentrismus (ebenso keinen USA-Zentrismus) geben. Die Suche nach geeigneten Analyse- und Transferinstrumenten muss reflexiv erfolgen, rückgebunden an die je eigene wissenschaftskulturelle Identität.

Dass diese Position eine komparativ angelegte Forschung erschwert, versteht sich. Der Umfang autonom zu definierender Teilschritte in der Forschung liegt relativ hoch. Doch über gemeinsame Fragestellungen, Vorgehensweisen und eine gegenseitige, gebündelte Interpretation der Ergebnisse können wir uns verständigen. Auffällig war zum Beispiel bisher, dass die meisten mexikanischen Beiträge deskriptiv angelegt sind, während die deutsche Seite stärker analytisch ausgerichtet ist und dazu offenbar auch über ein elaborierteres Instrumentarium verfügen kann. Auffällig war auch ein unterschiedli-

ches Verhältnis zum politisch-gesellschaftlichen Umfeld. Die Universitäten mit ihren Instituten übernehmen in Mexiko, anders als in Deutschland, die Rolle eines höchst einflussreichen, anerkannten Akteurs, woraus resultiert, dass alle Forschungen mit den Kriterien politisch-gesellschaftlicher Relevanz aber auch Brisanz kurzgeschlossen werden; die Spielräume der deutschen Forschung erscheinen demgegenüber weiter. Auf der anderen Seite stehen aber auch die mexikanischen Forschungen unter einem starken Legitimationsdruck, den sie partiell durch internationale Kooperation einlösen können.

Innerhalb eines so skizzierbaren Rahmens findet eine fachspezifisch kompetente, theoretisch und begrifflich angenäherte Diskussion statt. Unter soziologischer Betrachtung möchten wir vor allem drei Aspekte hervorheben:

a) Zum einen lassen sich die Fragen nach Transformationsprozessen auf der Ebene von Regionen nur konkret bearbeiten, wenn die sozial- und geschichtshistorischen Bedingungen der beiden Vergleichsländer berücksichtigt werden. Während etwa die politikwissenschaftliche Transformationsforschung diesem Problem dadurch entgeht, dass sie ein Kategorienraster mit extremer Abstraktheit anbietet und darunter die vielen heterogenen Einzelfälle subsumiert („Liberalisierung“, „Transition“, „Konsolidierung“ etc.), muss eine länderspezifische Analyse der regionalen Transformation mit genaueren ergänzenden Beschreibungen arbeiten. Wir benötigen zusätzliche Theorieansätze und Methodensets mittlerer Reichweite, die aber von den beiden Seiten (mexikanisch, deutsch) auf verschiedene Weise ausgefüllt werden.

b) Als zentrale Fragestellung, die in mittlerer Reichweite von beiden Seiten bearbeitet werden kann, haben wir ausgewählt, wie auf die einheitlichen globalen und transformatorischen Bedingungen in den beiden Referenzregionen auf unterschiedliche Weise geantwortet wird. In den Untersuchungen verwenden wir insbesondere die Konzepte „regional governance“, „regional management“, „networking“ und „social capital“. Bei der Thematisierung der sozialen Teilhabechancen an der Entwicklung von Regionen (deren Parameter häufig an wirtschaftlichen Strukturanpassungen ausgerichtet sind), der Institutionenbildung und der Bedeutung von Bildung, Qualifizierung und Know-how ist in hohem Maße soziologisches Wissen gefragt.

c) Eine soziologisch angeleitete Forschungspraxis vermag die Meta-Ebenen der historisch-gesellschaftlichen Einbettung wie der unterschiedlichen Wissenschaftskulturen im Blick zu behalten und in reflexiver Weise bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen.

Insgesamt betrachten wir die Forschungserfahrungen mit den mexikanischen Partnern als bereichernd und sehr anregend. Das eigene berufliche Selbstbild erfährt durch den neugierigen Blick auf andere Praktiken sowohl mehr Klarheit als auch Erweiterungen und manche Korrektur.

3 **Forschungsfeld Regionalkultur – Milieuansätze – Lernende Regionen**

Regionen treten unter dem Druck globaler Konkurrenz zunehmend als eigenständige Akteure auf, mit eigenen Identitätspolitiken und Identitätsprofilen, die immer einen Mix von „eigenlogischen“ und strategisch implementierten kulturellen Musterungen darstellen. Insbesondere im Gefolge der Systemtransformationen seit 1989 kommt es östlich der Elbe vielerorts zu überraschenden Rückanschlüssen und Wiederbelebungen lokaler Kulturformen und Traditionsbezüge. Für die Regionalentwicklung hat sich dabei gezeigt, dass lokale und regionale Soziokulturen sowohl als Innovationsressourcen und Impulsgeber wie als Sklerotisierungs- und Abschottungsverstärker wirken. *Faktisch* geraten Lokal- und Regionalkulturen darüber verstärkt in den Einflussbereich funktionaler Imperative aus Ökonomie und Politik. *Analytisch* werden sie zunehmend als wichtige nicht-ökonomische Voraussetzungen für erfolgreiches ökonomisches Handeln gewürdigt (Kooperationskulturen, innovative Wirtschaftsmilieus, kulturell kodiertes Vertrauen als notwendige Ressource für belastbare Wirtschaftsbeziehungen). Damit sind einige Stichworte aus den Feldern von Politik, Ökonomie und Raumentwicklung genannt, die eine gestiegene Bedeutung von regionalen und lokalen Kulturformen für die Pfadstrukturen der faktischen Raumentwicklung markieren. Neue „hybride“ Mischungen zwischen Ökonomie, Politik und Kultur scheinen dabei zunehmend zum Signum unserer Zeit zu werden.

Sozialwissenschaftliche Raumforschungen, die sich auf das schnell sich bewegende Feld der Regionalkulturen ernsthaft einlassen, müssen Kategorien und Methoden wählen, die die angedeuteten komplexen neuen Mischungs- und Überlagerungsprozesse durchdringen und anwendungsrelevant in ihren Zusammenhängen kenntlich machen können. Herkömmliche disziplinäre Grenzen geraten darüber eigentümlich ins Vibrieren, allerdings auch die Demarkations- und Distinktionslinien der mannigfaltigen Bindestrich-Soziologien (etwa der Stadt- und Regionalsoziologie, der Wirtschafts- und Kultursoziologie, der Gemeindeforschung und der Ethnologie). Am IRS ist in diesem Zusammenhang ein *heuristisches Milieu-Konzept* entwickelt und in Projekten erprobt worden, um die komplexen neuen Prozessstrukturen der Soziokulturen angemessen untersuchen zu können (vgl. Keim 1979, 1998; Matthiesen 1998). Der Milieu-Begriff hat im letzten Jahrzehnt vielerorts ein erstaunliches come back erlebt, neben der Soziologie – siehe etwa die Lebensstil- und Ungleichheitsforschung – etwa in der Regionalökonomie (GREMI-Gruppe), der Politikwissenschaft und den Planungswissenschaften).

Mit dem forschungsheuristischen Milieubegriff und entsprechenden Methoden-Mix-Verfahren lassen sich nun neue Überlagerungen von formellen und informellen Strukturierungsprozessen sowie von „nicht-finalisierbaren“ Milieus und strategischen Netzwerken analysieren. Dabei erhalten die kulturellen Kodierungen von Interaktionsnetzwerken und Raumstrukturen die nötige Aufmerksamkeit.

Zunehmend wichtiger wurden für die IRS-Regionalkulturforschung institutionenorientierte Forschungsansätze, die herkömmliche Disziplinengrenzen überschreiten und so den neuen Entwicklungsdynamiken in den Überschneidungsfeldern von *informellen und formellen Institutionenbildungen* auf die Spur kommen können. Institutionenanalytische Zugänge erleichtern zudem die für das IRS wichtige Anwendungs- und Umsetzungsorientierung seiner Forschungsprojekte.

Untersuchungsräume, in denen diese Ansätze erprobt wurden, waren einmal kontrastierende Umlandgemeinden „an den Rändern der neuen deutschen Hauptstadt“. Dabei wurden räumliche und regionalkulturelle Verflechtungsprozesse „zwischen Mark und Metropole“ untersucht, und zwar sowohl die Entwicklungsoptionen wie die erheblichen, über kulturelle Kodierungsprozesse vermittelten Konflikte. Einen weiteren Untersuchungsraum bildeten dann „Grenzmilieus“ zwischen Deutschland und Polen, genauer grenzüberschreitende Kultur- und Kooperationsformen in der deutsch-polnischen Doppelstadt Guben/Gubin an der Neiße (Entwicklungsoptionen *und* -blockaden, Europa-Euphorie *und* Fremdenfeindlichkeit, jugendlicher Rechtsradikalismus *und* Koedukation, grenzüberschreitende Unternehmensnetze *und* ökonomische Abschottungsversuchen etc.).

Die Konzentration auf periphere, von Spreizungen bis Polarisierungen bedrohte Untersuchungsräume machte es nötig, dem Problem von überindividuellen Lernprozessen resp. Lernbarrieren auf kommunaler und regionaler Ebene genauere Beachtung zu schenken (Stichwort: *Lernende Milieus/Lernende Regionen*). Die zunehmende Wissensbasierung gesellschaftlicher und räumlicher Entwicklungstendenzen (Stichwort: Wissensgesellschaft) erwies sich dabei als ein wichtiger Untersuchungsfokus gerade auch für die Analyse der Chancen und Probleme von Regionsteilen, die von starken *Peripherisierungen und eskalierender Strukturschwäche* bedroht sind. Gegen den ersten Anschein von „Schön-Wetter-Konzepten“ erhalten heuristische Konzepte wie das der „Lernenden Region“ oder der „Wissensgesellschaft“ also gerade auch für die problem- und anwendungsorientierte Analyse von peripherisierten Regionalentwicklungen zunehmend Gewicht.

Diese knappen Erläuterungen zu gewählten kategorialen Zugängen und methodischen Verfahren im Rahmen dieses Forschungsfeldes sollten auch plausibel machen, weshalb die allenthalben zunehmende Steigerung der Problemkomplexität von Sach- und Forschungsfragen es kaum noch zulässt, mit rein disziplinär geordneten Wissensbeständen zu operieren. Mehr und mehr sind also inter- und tendenziell auch trans-disziplinäre Zugänge gefordert. Für die Weiterentwicklung von disziplinenübergreifenden Forschungs- und Anwendungsstrategien aber ist insbesondere reflexives soziologisches Wissen und soziologische Forschungskompetenz unabdingbar. Allerdings wird auch die Soziologie nicht umhinkommen, sich sowohl zu den Nachbardisziplinen (Ökonomie, Politik, Kultur) wie quer zu ihren Teildisziplinen neu zu öffnen – unter Verabschiedung von weltauslegenden Großparadigmen („Postfordismus“ z. B.), die stets zu viel hierarchisch-kategoriale Ordnung in eine zunehmend „unordentlicher“ werdende, gleichwohl

hochgradig strukturierte Welt bringen. Auch die Soziologie muss sich also verstärkt in Richtung auf neue disziplinenübergreifende Forschungsstrategien öffnen.

4 Das IRS als „enabling institution“

Vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft wurde vor kurzem ein neues Förderungsprogramm veröffentlicht, das ostdeutschen Regionen im Wettbewerb ermöglichen soll, innovative Arbeitsformen zur eigenständigen wirtschaftlichen und qualifikatorischen Entwicklung zu erproben. 25 solcher Beispielregionen, deren Akteure sich selbst finden und organisieren müssen, können in den Genuss einer Förderung von insgesamt 500 Mio. DM bis zum Jahr 2005 gelangen.

Hieran können Forschungsinstitute wie das IRS mitwirken, zumal die Aktivierung der wissenschaftlichen Potentiale mit zu den Erwartungen an die Innovationsfähigkeit der Regionen gehört. Das IRS hat sich in den letzten Monaten an zwei Vorbereitungen im Land Brandenburg für eine Antragstellung im Rahmen dieses Programms *InnoRegio* beteiligt. Einmal geht es um das Zusammenführen von Akteursgruppen im ernährungswirtschaftlichen Bereich; Koordinator und Antragsteller soll hierbei die Industrie- und Handelskammer sein. Zum Zweiten sollen Aktivitäten und Entfaltungschancen unter dem Etikett „Wissenschaft und Landschaft“ gebündelt werden; Koordinator ist hierbei eine Wirtschaftsförderungsgesellschaft und/oder eine Unternehmensgruppe.

Man muss sich klarmachen, dass die Institute über ein sehr gutes institutionen- und organisationssoziologisches Wissen verfügen. Im Vergleich zu den anderen beteiligten Akteuren spielen partikulare Interessen keine (oder kaum eine) Rolle. Vielfach fehlt es bei den regionalen Akteuren nicht an Themen oder Leistungen, sondern an der Fähigkeit, diese Produktivität in geeigneter Weise mit anderen Aktivitäten zu verknüpfen und im Sinne einer „regional institutional capacity“ insgesamt nutzbar zu machen. Spieltheoretische Modelle, Motivations- und Transaktionskostenansätze, Koordinations- und Verhandlungslogiken lassen sich im Hinblick auf Kooperationsstrategien auswerten. Die Konzepte der „Innovationsmilieus“ und der „lernenden Organisation“ können auf die an der Antragstellung beteiligten Akteure selbst angewandt werden. Es entstehen Vorschläge für institutionelle Arrangements, z. B. für Netzwerke oder Arbeitsgemeinschaften. Entscheidend ist, dass unser soziologisches Wissen zu diesen Fragen als relevant Eingang findet und wir solche Aufgaben nicht sang- und klanglos anderen Fachrichtungen überlassen, deren Wissen im Allgemeinen keineswegs besser geeignet ist (allerdings häufig effizienter einsetzbar erscheint).

Ein ganz anderes Beispiel für ein solches Vorgehen bietet die vom IRS gestartete Initiative, für die beschädigten und destabilisierten Balkan-Regionen ein Netzwerk aufzubauen, um konzeptuelle und modellpraktische Beiträge für die künftige Entwicklung zu leisten. Das „*Civil Spatial Development Network*“ (*CSDNet*) wendet sich an Fachwis-

senschaftlerinnen und -wissenschaftler, Institute, Universitäten und NGO's, wobei sämtliche Netzwerk-Aktivitäten zur Voraussetzung haben sollen, dass Akteure aus den Balkan-Regionen selbst daran mitwirken.

Es ist wichtig, dass solche Herausforderungen nicht stillschweigend entweder den politischen Programmen (OSZE, EU, Einzelstaaten), den Bankkonsortien (Aufbau à la Marshallplan) oder den sozialen Hilfswerken überlassen werden. Zahlreiche Untersuchungsansätze und konzeptuelle Debatten, mit denen wir uns in unseren relativ behüteten Ländern fortwährend beschäftigen, können eine gute Wissensbasis dafür abgeben, sich an geeigneten anderen Ausarbeitungen für Albanien, Mazedonien, das Kosovo u. a. zu beteiligen. Dabei werden – das ist ein willkommener Nebeneffekt – manche Auffassungen, wenn sie unter erschwerten Bedingungen zu reformulieren sind, revidiert werden müssen. Vor allem aber bedeutet diese Art der wissenschaftlichen Kooperation eine Ermutigung für die Fachkolleginnen und -kollegen vor Ort. Soziologisches Wissen über die „Pfadabhängigkeit“ des gesellschaftlichen Zusammenlebens unter multi-ethnischen Bedingungen, über Konfliktstrukturen, über Lokalität und Regionalisierung und schließlich über „institution building“ und Organisationsformen wird dringend gebraucht.

Literatur:

- Felt, Ulrike; Nowotny, Helga; Taschwer, Klaus, 1995: Wissenschaftsforschung. Eine Einführung, Frankfurt a. M.
- Gibbons, Michael et al., 1994: The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London 1994.
- Keim, Karl-Dieter, 1997: Milieu und Moderne. Zum Gebrauch und Gehalt eines nachtraditionalen sozial-räumlichen Milieubegriffs. In: Berliner Journal für Soziologie, Jg. 7, H. 3, S. 387-399.
- Keim, Karl-Dieter, 1979: Milieu in der Stadt. Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere. Stuttgart.
- Keim, Karl-Dieter; Matthiesen, Ulf, 1998: Globalocal – Regionale Netze und lokale Milieus im Prozeß der europäischen Metropolenentwicklung. In: WGL-Journal (1998), Nr. 1, S. 6 ff.
- Matthiesen, Ulf, 1998: Milieus in Transformationen. In: Matthiesen, Ulf (Hrsg.): Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung, in der Stadt- und Raumplanung. Berlin, S. 17-79.
- Wilke, Helmut, 1998: Systemisches Wissensmanagement. Stuttgart.

Prof. Dr. Karl-Dieter Keim
Institut für Regionalentwicklung
und Strukturplanung (IRS)
Flakenstrasse 28-31
15537 Erkner
Tel.: ++49.3362.793-115

PD Dr. Ulf Matthiesen
Institut für Regionalentwicklung
und Strukturplanung (IRS)
Flakenstrasse 28-31
15537 Erkner

Karl Dieter Keim, Dr. phil., Universitätsprofessor, Jg. 1939, geboren in Tübingen, nach Tätigkeit in der öffentlichen Verwaltung, Studium von Soziologie, Politischer Wissenschaft und Öffentlichem Recht an der Universität Mannheim, 1970-1982 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator am Deutschen Institut für Urbanistik in Berlin, 1979 Promotion an der TH Darmstadt, 1982 Habilitation an der Universität Hannover, 1982-1992 Professor für Urbanistik und Sozialplanung an der Universität Bamberg, seit Juni 1992 Direktor des Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner bei Berlin, seit Oktober 1993 Professor für die Stadt- und Regionalentwicklung an der BTU Cottbus.

Ulf Matthiesen, geb. 1943, PD Dr., Leiter der Abteilung für Planungsgeschichte und Regionalkultur am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS), Erkner (b. Berlin); Privatdozent an der Humboldt-Universität zu Berlin. Studium in Freiburg, Frankfurt und Paris. Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter (Universität Dortmund), Habilitation (Universität Frankfurt/M.), C-4-Professur-Vertretung (Universität Erlangen-Nürnberg). Veröffentlichungen: Zwischen „Das Dickicht der Lebenswelt“ (2. Aufl. 1985) und die „Räume der Milieus“ (1998) mannigfaltige Publikationen u. a. zu regionalen Umbruchprozessen, kulturellen Ausdrucksgestalten (Deutungsmuster-Lebensstile, Mode, Sport etc.) sowie zu methodologischen Fragen hermeneutisch-phänomenologischer Theorieansätze. Seit 1994 im Themenviereck von Raum-Kultur-Planung-Region: forschungsmateriale Entwicklung eines mesostrukturellen Milieu-Ansatzes. IRS-Forschungsprojekte zur Metropolensuburbanisierung und ab 1998 zu deutsch-polnischen Grenz-Milieus.